

04_LKAI

KULTUR AKTUELL

Letzter Jazzclub im Step's am Westbahnhof

Die letzte Ausgabe der Reihe „Wednesday Night Jazzclub“ findet am Mittwoch, 28. November, 21 Uhr, im Step's am Alten Westbahnhof statt. Bei diesem Konzert sind viele der rund 70 Musiker, die in etwas mehr als drei Jahren der Konzertserie dort zu Gast waren, anwesend, es wird also eine große Jam Session geben, so die Pressemitteilung. Der Eintritt ist frei. (red)

Hörbuch-Vorstellung in der Pfalzbibliothek

„Oh wurste Welt“ ist der Titel eines neuen Hörbuchs von Andreas Fillibeck, das er zusammen mit Michael Geib am Mittwoch, 28. November, um 19 Uhr in der Pfalzbibliothek, Bismarckstraße 17, präsentiert (Eintritt frei). Nach seinen Satirebänden „Zwischen zeichen“ und „Event, Event, ein Lichtlein brennt“ ist es die dritte größere Veröffentlichung des Lauterer Satirikers. In seinen neuen Texten liefert Fillibeck einmal mehr angriffslustige und entlarvende Szenen aus einem genau beobachteten Alltag. Da geht es etwa um den Bauer Täubner, der aufgrund der Milchverknappung eine Invasion amerikanischer Luftlandtruppen fürchtet, um neue Pflegekonzepte mit Maschinen, die Einrichtung von Stark- und Schwachtrinkerzonen in Gastwirtschaften und vieles mehr. Unterstützt wird Fillibeck bei der Vorstellung von Sänger Michael Geib, der lebensnahe, historische Lieder interpretiert, inklusive jeder Menge Mutterwitz. (red)

BALD SIR DONOVAN ASTON?

Der britische Wahl-Kaiserslauterer wandelt im Kammgarn-Kasino auf den Spuren seines Landsmannes Elton John

VON UNSEREM MITARBEITER
ANDREAS KELLER

► Es war schon eine gewagte Sache, die Donovan Aston da am Samstag im Kasino der Kammgarn unternahm: Ein abendfüllendes Solo-Programm sollte es werden, nur bestritten von den im Programmmitel angegebenen Elementen „One Piano - One Voice“. Und das mit Songs nur eines einzigen Künstlers, jenen des Briten Sir Elton John nämlich. War da nicht die Gefahr der Eintönigkeit gegeben?

Im Prinzip schon. Aber absolut nicht an diesem Abend. So wie man sich ja auch das Album eines guten Musikers von Anfang bis Ende mit Begeisterung anhört, so konnte auch dieser Abend in seiner Gesamtheit überzeugen. Und schließlich ist Elton John auch nicht irgendwer, sondern einer der weltweit erfolgreichsten Musiker mit einer breiten Stil-Palette von Ballade über Disco und Boogie bis Rock'n'Roll, dazu Grammy-Gewinner, Oscar-Preisträger (für die Filmmusik „Can You Feel The Love Tonight“) und von der Queen wegen seiner künstlerischen Verdienste geadelt.

Und sein Landsmann Donovan Aston ist auch nicht irgendein Pianist und Sänger, sondern ein höchst versierter, wie auch Elton John selbst musikalisch hervorragend ausgebildeter Künstler mit einer ans Original heranreichenden Stimme und einer ebenso sicheren Hand. Beides brauchte Aston auch, denn die stimmlich und harmonisch mitunter ziemlich komplizierten Elton-John-Songs bedurften schon einiges an Können.



Gewagt und gewonnen: Donovan Aston mit Elton-John-Hits im Kammgarn-Kasino.

—FOTO: GIRARD

Aston hatte nicht die geringsten Schwierigkeiten, die sich über fast vier Jahrzehnte hinziehende Entwicklung Elton Johns nachzuvollziehen. Bekannte Songs wie „Rocket Man“ (mit

dem er einst auch in den USA bekannt wurde) und „Don't Let The Sun Go Down On Me“ legte Aston genau so souverän hin wie etwas weniger populäre Stücke wie „I Gues That's Why

They Call It The Blues“ oder auch ausgesprochen rockige Kompositionen à la „Crocodyle Rock“ (mit dem begeisterten Publikum als bereitwillige Refrain-Unterstützung).

So ging es den ganzen Abend über weiter, Schlag auf Schlag, ohne Längen, garniert mit mancher biographischen Anekdote und Hintergrund-Infos zu den Stücken. Das kam an im bestens besetzten Kasino. Beim melancholischen „Your Song“ rückten die Pärchen näher zusammen, beim nachdenklichen „Daniel“ wurde es mucksmäuschenstill, während des flotten „I'm Still Standing“ (einem Trotz-Lied, als es mit der Karriere Johns mal nicht so klappte) wippten die Füße reihenweise mit. Sehr emotional gerieten „Can You Feel The Love Tonight“ (aus dem „König der Löwen“) und in der Zugabe das von vielen erwartete „Candle in The Wind“, das durch den Auftritt bei der Trauerfeier Lady Dianas weltweit bekannt wurde.

Das Publikum genoss die Gratwanderung der Elton-John-Kompositionen zwischen tief melancholisch und ziemlich vitalisierend offensichtlich in jeder Note. Mehr als einmal ging ein erkennendes Raunen durch die Reihen, wenn wieder einmal ein bekannter Song angekündigt wurde. Da kamen Erinnerungen hoch, da wurde innerlich beteiligt mitgegangen. Und Donovan Aston legte alles hinein in seine Interpretationen, spielte hart am Original und blieb doch immer noch erkennbar er selbst. Eine besondere Bedeutung hatte dieses Konzert, weil an diesem Abend Mutter, Bruder und Neffe des britischen Wahl-Kaiserslauterers im Publikum waren. Eine besondere Bedeutung hatte es auch für die Zuhörer, denn hier verschmolzen die Leistung Elton Johns und die künstlerische Individualität des ausführenden Interpreten zur starken Einheit.

EIN GEFEIERTER HELD DES ABSURDEN

Der Heidelberger Kabarettist Thomas C. Breuer gastiert im Bürgerkeller Weilerbach

VON UNSEREM MITARBEITER
JÜRGEN NORDMANN

► Thomas C. Breuer steht nicht neben sich, sondern vielmehr neben dran. Er schaut den Leuten nicht „auf's Maul“, sondern hört zu und schreibt gegebenenfalls mit. Eine gute Basis für Komik im Allgemeinen und Kabarett im Besonderen. Beackerte er vor zwei Jahren im Weilerbacher Bürgerkeller noch vorzugsweise Italien, so war am Samstagabend die ganze Welt dran. Aber die ist bei Breuer „Kleinkunst“ und passt als Aufsatz auf einen Bleistift.

Nur zu gern schreiben Veranstalter in die Programme, wie lange einer schon dabei ist. Das soll Routine und Professionalismus suggerieren, führt aber eher zu der Frage: Wie alt ist der eigentlich? Breuer ist Mitte 50 und nunmehr volle 30 Jahre dabei. Dafür hat er sich gut gehalten. Für sein aktuelles Programm „Pfeffer & Salsa“ ist die runde Zahl nicht ganz unwichtig. Denn das Wort Jubiläum fällt nicht selten.

Breuer greift insofern auch nahelie-

gend auf Anekdoten aus seiner Bühnenlaufbahn zurück. Bei diesem Autor, Kabarettisten und bekennenden Melancholiker aus Heidelberg, wie es gleichfalls im Veranstaltungsprogramm heißt, muss man jedoch nicht befürchten, dass altersschwache Memoirenliteratur zum Besten gegeben wird. Literatur aber schon, denn Breuers Vorstellung ist eine Mischung aus Lesung und szenischem Kabarett.

Ein Arbeiter am Schreibtisch wird oft sichtbar, ein Autor eben, der auch während der Vorstellung - selbstverständlich mit pointiertem Kommentar - den Kugelschreiber herausholt, um sein Manuskript zu verbessern. Denn die vorherige Pointe war ihm grad eingefallen. Die Anekdoten von seinen Anfängen und seinen Tourneen sind meist nur Aufhänger, um normale Situationen so absurd zu präsentieren, wie sie sind. Die Verbindung zwischen normal und absurd herzustellen, ist sicher das bevorzugte Stilmittel eines jeden Satirikers. Aber bei Breuer ist die Sache komplexer, weil die „normale“ Sprache sein Ausgangspunkt ist. Egal, ob Bäckereifachverkäuferinnen, griechische Tavernenwirte,

Fernsehstars, Politiker oder er selbst in den Anekdoten. Es reicht ein aufgeschnapptes Wort oder ein Satz, um mit Wortspielerei ganze Kaskaden von Pointen loszutreten, bei denen es dann kein Halten vor dem Absurden mehr gibt. Bei dieser Pointenflut nützt Zitieren nichts. Aber es gibt ja Bücher von Breuer. Man kann ihn also lesen.

Sicher ist Breuers Kabarett ein Unikat. Nicht weil sein Programm übermäßig politisch ist. Gute politische Kabarettisten gibt es nach wie vor gar nicht so selten. Breuer ist in gewissem Sinn über die Politik hinaus. Er reagiert darauf, dass Inhalte keine Rolle mehr spielen. Ergo reicht Breuer meist ein kleines Wortspiel, um Politikern den ihnen gemäßen unvorteilhaften Stempel aufzudrücken. Zu viele Worte um Idiotisches zu machen, wäre nicht angemessen. Dann doch lieber über Finnen im Reich ihrer Sprache oder Weihnachten in europäischen Königshäusern reden.

Ein Unikat ist Breuer auch bezüglich des Ablaufes. Er beginnt gut um acht, läuft ab neun zu großer Form auf und ist um halb elf der gefeierte Held des Publikums.

Den Anfänge machten die Frankfurter Punk-Rocker „Twiggy Killers“, die mit ihren kurzen und gradlinigen Songs schon mal grob die Richtung vorgeben, wohin der Rest des Abends laufen sollte. Mit viel Spaß an der Sache spielten sich die zwei Damen und Herren durch ein kurzweiliges Programm, um nach knappen 40 Minuten an die Jungs von „Puke Cubic“ zu übergeben. Die vier Lauterer bezeichnen ihren Stil selbst als Progressive-Punk-Rock. Das mag vielleicht unvereinbar klingen, traf den Nagel aber irgendwie auf den Kopf. Hier war tatsächlich drin, was draufstand: Flotte Punktelemente paarten sich mit rockigen Strukturen und wurden in einen progressiven Rahmen gesetzt. Dabei legten die 16- bis 18-jährigen eine derart große Spielfreude an den Tag, dass man über die leicht verstimmt Leadgitarre und den hin und wieder etwas schiefen Gesang hinwegsehen konnte. Für das Alter auf jeden Fall eine reife Leistung, die Lust auf mehr machte.

Nach einer kurzen Umbaupause ging es mit den Saarbrückern „Baby Lou“ weiter. Die seit 2003 bestehende Combo hat sich dem Indie-Alternative-Pop verschrieben. Dabei bot die Musik einiges mehr, als die genannten Stilrichtungen. So wurden neben poppigen Elementen auch Ausflüge in den Heavy Metal gemacht, um im nächsten Moment sogar mit funkigen Klängen aufzuwarten. Obwohl das Ganze in recht vertrackte Strukturen verpackt war, konnte man dem roten Faden stets folgen. Leider mussten „Baby Lou“ ihren Auftritt vorzeitig beenden, da der Gitarrenverstärker aufgab. Auch die frenetischen Zugaberufe des Publikums konnten dran nichts ändern, und so ging es gute 15 Minuten später mit „The Sexy Drugs“ aus Kaiserslautern weiter.

Die Band des „Shitkicker's Ball“-Veranstalters präsentierte schnörkellosen Punk-Rock, der ohne Wenn und Aber zur Sache ging. David Independence (Gitarre, Gesang), Johnny Swordfight (Schlagzeug) sowie Lucky Twist (Bass) - kurz zuvor noch unter bürgerlichem Namen als Gitarrist und Sänger bei „Baby Lou“ auf der Bühne - ließen eine fetzige Punk-Nummer nach der anderen aufs tanzende Publikum los. Als „Rauschschmeißer“ fungierten die Mainzer „Strychnine“. Doch halt! Dieser unschöne Begriff würde dem nicht gerecht werden, was die vier Jungs abliefern, denn eine Reise zurück in die Goer zwingt einfach zum Bleiben. „Rock 'n' Roll stirbt nie“, skandierte Sänger und Gitarrist Franco. Genau so ist es, und deswegen war der Kramladen auch bis zum Schluss gut besucht.

MIT SPASS AN DER SACHE

Fünf Bands an der Uni

VON UNSEREM MITARBEITER
DANIEL OTT

► Der bereits siebte „Shitkickers Ball“ im Kramladen der Universität ging am Samstagabend über die Bühne. Insgesamt fünf Bands boten eine abwechslungsreiche „Indie-Rock-Nacht“ und belegten, dass diese Veranstaltungsreihe ein Garant für gute Unterhaltung ist.

Den Anfänge machten die Frankfurter Punk-Rocker „Twiggy Killers“, die mit ihren kurzen und gradlinigen Songs schon mal grob die Richtung vorgeben, wohin der Rest des Abends laufen sollte. Mit viel Spaß an der Sache spielten sich die zwei Damen und Herren durch ein kurzweiliges Programm, um nach knappen 40 Minuten an die Jungs von „Puke Cubic“ zu übergeben. Die vier Lauterer bezeichnen ihren Stil selbst als Progressive-Punk-Rock. Das mag vielleicht unvereinbar klingen, traf den Nagel aber irgendwie auf den Kopf. Hier war tatsächlich drin, was draufstand: Flotte Punktelemente paarten sich mit rockigen Strukturen und wurden in einen progressiven Rahmen gesetzt. Dabei legten die 16- bis 18-jährigen eine derart große Spielfreude an den Tag, dass man über die leicht verstimmt Leadgitarre und den hin und wieder etwas schiefen Gesang hinwegsehen konnte. Für das Alter auf jeden Fall eine reife Leistung, die Lust auf mehr machte.

Nach einer kurzen Umbaupause ging es mit den Saarbrückern „Baby Lou“ weiter. Die seit 2003 bestehende Combo hat sich dem Indie-Alternative-Pop verschrieben. Dabei bot die Musik einiges mehr, als die genannten Stilrichtungen. So wurden neben poppigen Elementen auch Ausflüge in den Heavy Metal gemacht, um im nächsten Moment sogar mit funkigen Klängen aufzuwarten. Obwohl das Ganze in recht vertrackte Strukturen verpackt war, konnte man dem roten Faden stets folgen. Leider mussten „Baby Lou“ ihren Auftritt vorzeitig beenden, da der Gitarrenverstärker aufgab. Auch die frenetischen Zugaberufe des Publikums konnten dran nichts ändern, und so ging es gute 15 Minuten später mit „The Sexy Drugs“ aus Kaiserslautern weiter.

Die Band des „Shitkicker's Ball“-Veranstalters präsentierte schnörkellosen Punk-Rock, der ohne Wenn und Aber zur Sache ging. David Independence (Gitarre, Gesang), Johnny Swordfight (Schlagzeug) sowie Lucky Twist (Bass) - kurz zuvor noch unter bürgerlichem Namen als Gitarrist und Sänger bei „Baby Lou“ auf der Bühne - ließen eine fetzige Punk-Nummer nach der anderen aufs tanzende Publikum los. Als „Rauschschmeißer“ fungierten die Mainzer „Strychnine“. Doch halt! Dieser unschöne Begriff würde dem nicht gerecht werden, was die vier Jungs abliefern, denn eine Reise zurück in die Goer zwingt einfach zum Bleiben. „Rock 'n' Roll stirbt nie“, skandierte Sänger und Gitarrist Franco. Genau so ist es, und deswegen war der Kramladen auch bis zum Schluss gut besucht.

SEHNSUCHT IN JEDER SAITE

„Tin Pan Alley“ in Enkenbach

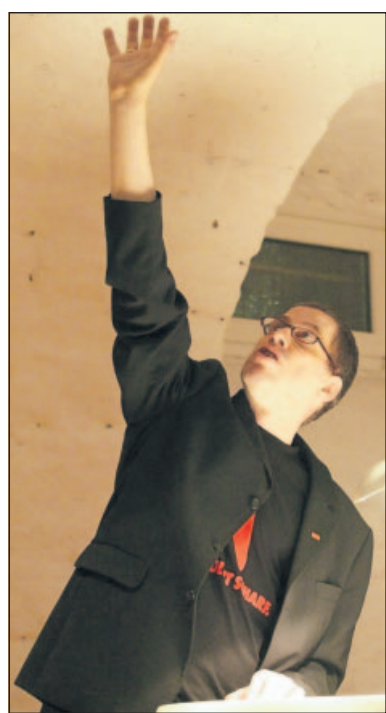
VON UNSERER MITARBEITERIN
DIANA CHRISTMANN

► Was ist Blues? Für manch einen mag es nur eine Musikrichtung unter vielen sein, für andere allerdings ist der Blues jedoch viel mehr als nur Musik. Er ist Leben, Liebe und Seele. Am Freitagabend lebte die Westpfälzer Combo „Tin Pan Alley“ den Blues in Seeger's Scheune. Und zwar mit Leib und Seele.

Die „Tin Pan Alley“, zu Deutsch „Zinnpfannenallee“, bezeichnet übrigens die 28. Straße zwischen Fifth Avenue und Broadway im New Yorker Stadtteil Manhattan. Anfang des 20. Jahrhunderts hatten dort viele Musikverlage ihren Sitz, die Straße galt als Machtzentrum der US-Musikindustrie. Und weil nomen ja bekanntlich auch omen ist, knüpft die Westpfälzer Band „Tin Pan Alley“ an die einstigen Erfolge ihrer Namensgeberin an. Nicht nur im Lauterer Raum, auch überregional hat sich die Formation einen Namen gemacht, und das liegt nicht nur daran, dass es sich bei „Tin Pan Alley“ schon beinahe um Blues-Veteranen handelt.

Oftmals schlicht und pur, dabei aber so kompakt wie eine Spirale, die sich langsam gen Himmel schraubt, klammern sich die Songs der Band in die Gehörgänge des Publikums. Mit ihrem ebenso urwüchsigen wie ausgelassenen traditionellen Stil, der stets von Gesang und Gitarrenspiel getragen ist, gibt sich die Gruppe sehr beweglich und offen. Demnach reicht die Palette der Combo von kräftigen Bluesrocknummern, die Albert Koch mit seiner rauchigen, erdigen Stimme unterlegt, über lässige Gitarrenriffs, die sich schier endlos hinziehen und in denen Karl Heinz Schwarz eine Passion und ein Gefühl an den Tag legt, das aus jeder Saite vibriert, bis hin zu absolut zurückgenommenen Titeln mit punktuell gesetzter Instrumentierung und einem in sich ruhenden Martin Hartmann, der mit samter Stimme intoniert. Die beiden Sänger kehren dabei je nach Song mal Leid und Wut, dann wieder tiefe Sehnsucht heraus - genau die Emotionen, die einem den Blues nachfühlen lassen. Ansprechende Interpretationen und intelligente Texte verschmelzen harmonisch mit ausgefeilten Melodien und hauchzarten, filigranen Tonlinien, mal träumerisch-verspielt, mal übermütig-beschwingt mit der Mundharmonika umgesetzt.

Authentisch und intensiv fühlen und leben die Mitglieder „Tin Pan Alley“ ihre Musik. Auch wenn der Blues immer ihre Paradiesdisziplin sein wird: Sie bleiben an dieser Stelle nicht stehen, schauen stattdessen nach links und rechts, nach hinten und vorne, greifen mit beiden Händen in die Rockkiste und mischen dem einen oder anderen Song eine kräftige Brise Soul unter. Ergebnis sind jede Menge hörenswerter Songs mit federndem Schlagzeug, zeitlos schönen Gitarrensoli und geschmeidigem Gesang. Nummern eben nicht nur für Blues-Puristen, sondern auch für Liebhaber handgemachter Musik.



Griff zu den kabarettistischen Sternen: Thomas C. Breuer. —FOTO: WIEW

KÖSTLICH FÜR GEMÜT UND GÄNSEHAUT

Krimilesung in der Reihe „Countdown“ im „Wollmagazin“ der Künstlerwerkgemeinschaft

VON UNSERER MITARBEITERIN
ISABELLE GIRARD DE SOUCANTON

► „Krimi und Gänsehaut“ versprachen Madeleine Giese, Olaf Paust und Barbara Seeliger für die vorletzte Veranstaltung in der „Countdown“-Reihe der Künstlerwerkgemeinschaft, Naturtöne aus Australien die beiden Didgeridoo-Musiker Ingo und Tomdoo. Spannendes und Uriges und ein vorletztes Mal die besondere Atmosphäre der ehemaligen Industriehalle „Wollmagazin“.

Das Messer im (blut-)rot blühenden Azaleentopf erwies sich als Kulisse. Die „perfekten“ Mörder - laut Epilog der Krimiautorin Monika Geier zum Schweigen verdammt und daher die Genialität ihres Mordens nur als Autor zu veröffentlichen - als sympathische Köpfe mit Hang zu kriminellen Tatendrang auf bedrucktem Papier. Es gruselte gewaltig. Die Gänsehaut erstarrte. Weit und breit kein Kommissar, der davon erfuhr. Das perfekte Morden. Akribisch beschrieben Giese, Paust und Seeliger unschuldige Protagonisten, die irgendwie in die Mörderfalle schlitterten und, naiv wie sie waren, unverdächtig blieben. Gieses Ingrid zum Beispiel.

Frisch in Ehemann Hermanns saarländisches Dorf gezogen, lebt sie voll Heimweh und blauer Flecken zurückgezogen, gehorcht ihrem „Kotzbrocken“ aufs Wort, bis eine Nachbarin sie zum Frauenkochclub „Hauptsach gudd gess“ einlud. Rezepte für saarlän-

dische Spezialitäten mit ausgefeiltem Wissen um Allergien machen die Runde. Ihr Herrmann verträgt kein Jod. Wer jedoch legte das jodhaltige Salz in ihren Einkaufswagen?

In Pausts Erzählung „Trau schau wem!“ spielt der gewissenhafte und hilfsbereite Museumsarchivar Otto die Hauptrolle. Ein superschlauer Ausfallsstudent verdächtigt ihn der Ungeheimheiten in den Inventarlisten, bis ein Treppenunfall den Studenten postum als den Dieb „entlarvt“.

Seeliger trat als Krimidebütantin auf. Sie las von familiären Schweregewichten, von einer ebenso reichen wie korpusculent unbeweglichen Mutter und ihren drei Kindern, die sie aus Geldgier verdursten lassen wollen. Endlich kommt Pflegerin Kehrwein. Doch die „Nebelkrähe“ besteht auf demütigen Bitten und Danken. Eine leere Wasserflasche setzt dem ein Ende. Den amüsierten Zuhörern grault es bis an die Haarwurzeln. Auch der Vorlesekunst wegen. Da schöpften vor allem Giese und Seeliger temperamentvoll aus schauspielerischem Fundus, während Pausts gedämpfte Nachrichtenstimme museale Tatortambiente suggerierte. Gesteigerte Spannung auch durch herrlich fabulierte Wortbilder und deren sinnige Mechanismen, die „logisch“ zum mordenden Handeln führten. Sie müssen sich wirklich gern haben, die drei Autoren und ihre Figuren. Köstlich für Gemüt und Gänsehaut.

Und wie passt dazu Didgeridoo? Vielleicht als Urtrieb? Mag der Ver-

gleich gewagt sein, so vermittelten die beiden Musiker Ingo (Ingo von Klot aus Lautern) und Tomdoo (Thomas Macat, Bodenseegegend) mit langen lautmalerschen Tonwellen befremdlicher Klänge und suggestiver Melodienbögen nur weniger Noten sehr wohlzeremonielle Ursprünglichkeit. Die Besucher erfuhren, dass dieses traditionelle Instrument der nordaustralischen Aborigines meistens aus einem von Termitten ausgehöhlten Stamm lo-



Inszenierter Schlussakkord der Lesung (von links): Barbara Seeliger, Madeleine Giese, Ingo von Klot, Olaf Paust, Thomas Macat (vorne). —FOTO: GIRARD